

Patricia Mühr, Kea Wienand

Von Einklammerungen

Ein Bericht über die 7. Kunsthistorikerinnentagung, 26. – 29. September 2002 in Berlin

Die 7. Kunsthistorikerinnentagung mit dem Titel: *[Neue] Medien: Medialität: kultureller Transfer: Geschlecht* diskutierte, wie Sichtbarkeit und sinnliche Wahrnehmung durch Medien vermittelt und von Medien hergestellt werden. Die Einklammerung des Wortes *Neu* ließ bereits eine gewisse Distanz zu der Euphorie über *das Neue* in den *[Neuen] Medien* vermuten. Versprach das Layout von Programm und Homepage die Thematisierung digital erzeugter Bilder, so machten bereits die Titel der Vorträge deutlich, dass die Analysen der älteren Bildmedien den Hauptteil der Tagung beanspruchen würden. Eine Verknüpfung der Diskussionen um sogenannte *[Neue] Medien* mit den historischen Gegenstandsbereichen der Kunstgeschichte in der doppelten Perspektive von Medialität und Geschlecht hatte Susanne von Falkenhausen bereits am Eröffnungsabend angekündigt. Das Nebeneinander der Vorträge über *neue* und *alte* Medien zeigte, dass die Fortführung der Tradition der Kunsthistorikerinnentagung: die Analysen von Mythenbildung sowie das Aufspüren von subversivem Potential kultureller und künstlerischer Praktiken sich hinsichtlich der *alten* Medien noch lange nicht erschöpft und hinsichtlich der *neuen* Medien nicht an Aktualität eingebüßt hat. Durch die Auseinandersetzung mit *[Neuen] Medien* stellte die Tagung auch eine Erweiterung des zu analysierenden Materials der Kunstgeschichte dar. Als Fazit wurde bereits auf der Tagung diskutiert, dass es bei der Thematisierung des Medialen an einem kritischen Repräsentationsverständnis weiterzuarbeiten gilt. Damit leisten feministische Interventionen wichtige Beiträge für die Disziplin der deutschsprachigen Kunstgeschichte als semiotischer Bildwissenschaft mit transdisziplinärem Charakter.

Viele der Vorträge in den Plenen an den Vormittagen und in den verschiedenen Sektionen an den Nachmittagen machten Angebote für ein Weiterdenken der Disziplin Kunstgeschichte in Richtung einer kulturwissenschaftlichen Bildwissenschaft (Visual Culture). So ging es bereits im ersten Plenum *Bilderpolitiken* am Freitag Vormittag um die Frage, wie sowohl durch unterschiedliche Medien als auch durch Theorien traditionelle Diskurse über Körper und Subjekte fortgeschrieben und neu verhandelt werden. Hanne Lorek setzte sich in diesem Rahmen kritisch mit Hans Beltings *Bild-Anthropologie* (2001) auseinander und trat damit für eine geschlechtertheoretisch dekonstruktive Bildwissenschaft ein. Das Plenum am Samstag machte deutlich, dass die Diskussion der *[Neuen] Medien*

sich nicht allein auf Bilder technisch operativer Apparate beschränkt und diskutierte die Medialität des Raumes. Christina Threuter und Irene Nierhaus thematisierten geschlechtliche Kodierungen moderner Wohnarchitektur, Linda Hentschel bezog diese transdisziplinären Analysen auch auf mediale Bildräume, die sie als „Mutterleibs-Architekturen“ beschrieb.

Exemplarisch für die Vielfalt an Fragestellungen der insgesamt 36 Referentinnen seien im Folgenden drei Vorträge genannt, die unserer Meinung nach einen Großteil des Interesses der Tagung widerspiegeln.

Insbesondere Yvonne Volkart löste die Verbindung von traditionellen Bereichen und Methoden der Kunstgeschichte mit neuen Medien ein. Mit der Problematisierung der Mythen und Möglichkeiten der *[Neuen] Medien* positionierten sich die Kunsthistorikerinnen in der aktuellen Debatte um eine angebliche Entmaterialisierung und Entkörperlichung im sogenannten Cyberspace. Volkart befragte die Entwürfe fluider Subjekte in dem Science-Fiction-Porno *I.K.U.* (2000) der japanischen Künstlerin Shu Lea Cheang, der einen Versuch darstellt, feministisch-queere Cyborg-Subjektivität zu entwerfen, auf eine Reproduktion traditioneller Weiblichkeitsmetaphoriken. Das von konkreter Materialität und Lebendigkeit gelöste Fluide, so Volkart, wird in *I.K.U.* mit Vorstellungen von Transsexualität, Weiblichkeit, Digitalität, neuen Technologien und Lust verknüpft und greift damit einen feministischen Entwurf von Cyborgsubjektivität auf. Volkart beschrieb, dass der Versuch einer dekonstruktiven Durcharbeitung der Zurichtung von Subjektivität in diesem digitalen Independent Movie letztendlich doch eine Aktualisierung traditioneller Natur-, Techno- und Weiblichkeitsmythen darstelle. Dass die Vorstellung von der Unsichtbarkeit der Geschlechterkonstruktionen nicht eine Entkörperlichung, sondern eine Verkörperlichung darstellt, wurde somit aufgedeckt.

Möglichkeiten der Reflexion und Problematisierung von traditionellen Subjekt-Objektpositionen arbeitete Sigrid Adorf an Videoproduktionen von Künstlerinnen der 70er Jahre heraus und begab sich damit zu den Anfängen der Videokunst. Adorf verwies auf die Fortschreibung modernistischer Mythen innerhalb damaliger medientheoretischer Debatten über Videokunst und zeigte außerdem, wie die hartnäckig kanonisierte Rede vom *Neuen* auch dazu führte, das neue Medium strategisch als *feministische Botschaft* zu beanspruchen. Adorf stellte dabei in Anschluss an Stuart Marshall die These auf, dass Videoproduktionen von Künstlerinnen wie Joan Jonas und Friederike Pezold die Frage von Subjekt und Bild selbstkritisch reflektieren.

Schlüsselthema bei Adorf war der Narzissmus in der Videokunst, der als ein Modell für das Ineinandergreifen von Selbstbild und Medium insbesondere in *Closed-Circuit* Installationen nach dem darin verhandelten Verhältnis des Subjekts zu seiner Spiegelung fragen lässt.

Die Visualisierungen von feministischer Kritik an Herrschaftsstrukturen verband Kerstin Brandes mit postkolonialen Theorien. Vor diesem theoretischen Hintergrund fragte sie nach Möglichkeiten der Sichtbarmachung von als *anders* markierten Subjekten, die diese *ins Bild* setzen, ohne diese zugleich auf einen Sta-

tus als Bild festzulegen. An foto-künstlerischen Arbeiten von Pat Ward Williams, Lorna Simpson u.a. thematisierte Brandes die ambivalente Doppelstruktur von Identifikationen und diskutierte an den Fotografien Möglichkeiten des Widerstandes gegen Festschreibungen innerhalb einer Dominanzkultur. Sie transferierte dabei eine zentrale Denkfigur postkolonialer Kulturtheorie, den „Raum dazwischen“ (Homi K. Bhabha), in das Feld des Visuellen. Brandes suchte nach fotografischen Strategien, die diesen Ort, der eine Bewegung zwischen der Behauptung von Identität und Alterität darstellt, sichtbar machen und als Intervention umsetzen.

Rückblickend kann festgestellt werden, dass die Tagung, wie in den hier besprochenen Vorträgen gezeigt, eine Bewegung zwischen den Disziplinen unternahm und damit gängige kunstgeschichtliche Gegenstandsbereiche und Methoden produktiv zu Studien über visuelle Kulturen erweitern konnte. Zudem wurde deutlich, dass die *[Neuen] Medien* für eine feministische Kunstwissenschaft nicht so *neu* sind, und dass das seit den 1970ern erarbeitete Repräsentationsverständnis, das seither eine konstitutive Wechselbeziehung medialer Apparate, Bilder und Subjektentwürfe untersucht, noch immer ein anschlussfähiges und wichtiges Repertoire an Methoden und Fragen zur Verfügung stellt. Eine systematischere Definition des Medienbegriffs – wie in der Abschlussdiskussion eingefordert – hätte die Vorträge besser in Beziehung zueinander setzen können.

Negotiating Power, Contesting Violence, and Assessing Perspectives for Transcultural Approaches: Gender and Nation State in Muslim Societies

Projekt *Geschlechterkonstruktionen und Gewalt* am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Workshop 12.–14. Dezember 2002

Die Bereitschaft, tradierte Vorstellungen über Geschlechterverhältnisse in muslimischen Gesellschaften zu überdenken, ist im Westen auch unter Intellektuellen wenig entwickelt. Meistens wird die Lage *der Frau* in islamischen Ländern als monolithisch und unveränderlich betrachtet und auf eine religiöse Dimension reduziert, wobei regionale, ethnische, kulturelle und Klassenunterschiede unbeachtet bleiben. Ignoriert werden sowohl die gesellschaftlichen Veränderungen und Prozesse der Modernisierung als auch die damit verbundenen Wünsche und Hoffnungen von Frauen. In den verschiedenen muslimischen Ländern sind jedoch Reflexionen über Geschlechterverhältnisse längst Thema, nicht nur an Universitäten.

Angesichts der vielfältigen und unterschiedlichen Verbindungen der Frauenbewegungen mit nationalen Bewegungen stellen sich grundlegende Fragen: In welcher Weise werden in den modernen postkolonialen Nationalstaaten die Modelle von Weiblichkeit und Männlichkeit gestaltet? Wie sehen die Strategien bezogen auf das alltägliche Leben und auf die Teilnahme der Frauen an der Gestaltung der gesellschaftlichen Realität aus? Nicht ausgeblendet werden dürfen Probleme der Gewalt gegen Frauen sowie unterschiedliche Formen ihrer Diskriminierung. Da sich die Akzeptanz für jeweilige Formen einer geschlechtsbezogenen Gewalt weltweit unterscheidet, ist es notwendig, einen Dialog mit kulturübergreifendem und interdisziplinärem Charakter zu entfachen und das Phänomen der Gewalt in seiner Formenvielfalt nicht nur auf institutioneller und struktureller, sondern auch auf theoretischer Ebene zu erörtern.

Einen solchen Dialog zu eröffnen, der eine Bedingung für die Entwicklung gemeinsamer Handlungsperspektiven ist, war Ziel des internationalen Workshops *Negotiating Power, Contesting Violence, and Assessing Perspectives for Transcultural Approaches: Gender and Nation State in Muslim Societies*, veranstaltet vom Oldenburger Forschungsprojekt *Geschlechterkonstruktionen und Gewalt*. Er bot die Gelegenheit, geschlechtsbezogene Konsequenzen der Modernisierung und Globalisierung aus einer postkolonialen Perspektive zu untersuchen. Befragt wurden Relationen zwischen Staat und Nation, zwischen Militarismus und kulturell konstruierten Begriffen von Männlichkeit und Weiblichkeit. An diesem zweitägigen Workshop nahmen ForscherInnen und AktivistInnen u.a. aus Marokko, Palästina, Israel, Jemen, Südostasien (z.B. Malaysia) und Südafrika teil. Hauptsektionen waren:

1. *(Un-) Gleichheit der Geschlechter und die Wege des Nationalstaates*

Entgegen der gängigen homogenisierenden *westlichen Perspektive* ist die politische Realität der islamischen Welt durch Heterogenitäten bestimmt: In den über 50 Staaten, von denen jeder seine eigenen politischen und gesellschaftlichen Strukturen sowie Institutionen schafft, sind unterschiedliche Verhandlungsstrategien hinsichtlich der Geschlechterbeziehungen zu beobachten. Die Folgen kolonialer Vergangenheit, der Globalisierung, nationalistischer Ideologien, fundamentalistischer Strömungen und letztendlich der Stellenwert feministischer Praktiken sind in den jeweiligen Ländern sehr differiert. Die einzige Möglichkeit, die Mehrschichtigkeit der angeführten Erscheinungen zu begreifen, bieten komparatistische Analysen.

Forschungsergebnisse aus einzelnen Ländern galten den Beziehungen zwischen Staat und Religion in Pakistan (Nighat Said Khan, Pakistan), dem Ineinandervon Sprachen- und Geschlechterpolitik in Marokko (Fatima Sadiqi, Marokko) oder dem Verhältnis von Feminismus und Nationalismus in Palästina (Nahla Abdo, Kanada). Diese Studien versuchen, die Frage zu beantworten, was ein „islamischer Feminismus“ oder ein „feministischer Islam“ leisten könnte (Margot Badran, USA).

2. *Strategien gegen Gewalt: Aktivitäten innerhalb nationaler Rechtssysteme*

Frauen aus muslimischen Ländern diskutieren über das Wesen der Scharia, sie interpretieren religiöse und politische Traditionen, um auf die Gestaltung der nationalen Rechtssysteme Einfluss nehmen zu können (Pinar Ilkcaraca, Türkei). Viele feministische Zusammenschlüsse zielen darauf, den vielfältigen Formen von Gewalttätigkeit gegen Frauen im Rahmen staatlicher Institutionen entgegen zu wirken (Noraida Endut, Malaysia). Angesichts der wachsenden Bedeutung fundamentalistischer Gruppierungen, für die *die Frau* Symbol des kulturellen Aufwachens, der Integrität und der Authentizität muslimischer Werte ist, sind legislative Veränderungen ebenso wie interreligiöse Bündnisse zwischen Frauen von enormer Bedeutung (Azza Karam, USA).

3. *Nationalstaat und Männlichkeit im Nahen Osten*

Obwohl das Verständnis von Männlichkeit als kulturellem Konstrukt für eine politische Theorie der Geschlechterverhältnisse von fundamentaler Bedeutung ist, wird dieses Problem immer noch recht selten als Forschungsgegenstand aufgegriffen. Zudem stellt sich die Frage, welche Vorgehensweise vonnöten ist, damit in patriarchal und militärisch organisierten gesellschaftlichen Systemen das Problem misogyner Gewalt aus der Privatsphäre in die Öffentlichkeit gelangen kann (Achim Rohde, Deutschland). Verändert die Modernisierung gravierend die Relationen zwischen den Geschlechtern oder werden sie lediglich modifiziert weitergeführt (Dilek Cindoglu, Türkei)?

4. Im Namen des Volkes: Zwischen Opferung und Handlungsfähigkeit

Die Nachrichten aus dem Nahen Osten informieren immer wieder über Selbstmordattacker und andere Gewalttaten, die durch religiöse und nationale Werte für legitim erklärt werden. Dabei wird meist der geschlechtliche Aspekt dieser Handlungen übergangen, und die einzigen Rollen, die in einer derart konstruierten Realität für Frauen möglich scheinen, sind die des Opfers und der Mutter. Doch finden weder Verlesterfahrung noch Agonie und Trauerarbeit von Müttern junger SelbstmordattäterInnen einen Ort in jenen Öffentlichkeiten, die den Heldentod feiern. Über den Widerstand gegen dieses Totschweigen sprach Nadera Shalhoub-Kevorkian aus Israel. Die tragende Rolle von Medien bei der Gestaltung von Geschlechterpositionen in politischen Konflikten war ein weiteres wichtiges Thema. Eine kritische Lektüre medialer Geschlechterinszenierungen unterstützt und verstärkt die Handlungsfähigkeit von Frauen in Kriegssituationen, die im Nahen Osten fast zum Alltag gehören (Eva Dalak, Frankreich).

Der Oldenburger Workshop war ein wichtiger Schritt hin zu einer Kulturen und starre Grenzen übergreifenden Reflexion über Zusammenhänge von Gewalt und Geschlechtlichkeit in der heutigen Welt. Die steigenden antidemokratischen Stimmungen nach dem 11. September konnten dazu führen, dass strukturelle und institutionelle Verknüpfungen von *power*, *violence*, *gender* und *nation* erneut zu zweitrangigen Problemen oder in politischen Debatten instrumentalisiert werden. Die Begegnung an der Oldenburger Universität hat diesen Problemen einen neuen notwendigen Stellenwert in der akademischen Diskussion und Forschung verliehen.